

## Voll Ernsts die Lust und heiter alle Arbeit!

### Nachgetragenes und Aufgeschnapptes anläßlich einer Tagung

**J**ahrhundert um Jahrhundert schon zieht eine Klage durch's Land: Die da, jene dort, sie üben Herrschaft aus, bemächtigen sich unseres Lebens, zertreten die zarten Pflänzchen aufkeimenden Gefühles. Befindlichkeiten werden bestimmt – von oben wohl – und Kälte feiert Triumphe: *Macht* heißen. Ihr ist alles überantwortet, ausgeliefert, mithin fremdbestimmt. Die einzige Chance, so scheint's: Sie ergreifen, Ziel und Form verändern, Herrschaft verzärteln.

Daneben, will man meinen, eine andere Welt. Hören, riechen, schmecken, sehen, tasten, kurz: Sinnlichkeit, ganz umfassend. Zu-Eignung der Sympathie, Zu-Neigung gegenüber dem Mitmenschen. Fähigkeit zudem zur Rezeption, zu Wahrnehmung, Aufnahme, Verarbeitung und Einordnung des anderen, möglicherweise fremden ins eigne Leben. Unbevormundete Partnerschaft, Humus der Menschlichkeit. Ausdruck gleichermaßen von Liebe und Solidarität wie auch Voraussetzung nicht-zerstörerischer Fehde, wo nötig. All dies benamst: *Zärtlichkeit*.

Nicht plumpe Vertrautheit, hemdsärmelig und vereinnahmend, vielmehr Vertrauen darauf, energisch sein zu können und scharf, ohne zu verletzen. Kein von persönlicher Beziehung Abgelöstes, nur gleichsam gepolsterte Keule, 'weiches' Instrument der Entmündigung, sondern kräftiges Verbindungsseil zwischen Menschen, geflochten aus der Einheit von Gefühl und Intellekt.

Zwei Worte, Zärtlichkeit und Macht, so ziemlich die gesamte Breite möglicher Erfahrungen, auch heute, in sich ber-

gend. Thema auch einer Tagung zu Selbsterfahrung und Politik der Geschlechteremanzipation Mitte Mai in der evangelischen Akademie Loccum. Und schon die Zusammensetzung stimmt mich nachdenklich: Frauen und Männer im Verhältnis 10:1. Macht scheint selbstverständlich für Männer und Zärtlichkeit kein Thema.

Das Spannungsfeld zwischen den Geschlechtern ist denn auch nicht-überhörbarer Hintergrund aller Gespräche, schon angelegt in der Einladung zur Tagung, in der „zwei Prinzipien von Machtausübung“ einander gegenüber gestellt werden: zum einen die 'männlich' wirkende, erfaßbar durch „Konkurrenz und Abgrenzung, die funktionale Strukturen schafft und Entscheidungssituationen hervorruft“. Daneben gebe es eine „weiblich“ wirkende, die „auf Ausdruck, Kommunikation und Mitteilung angelegt ist und eher in Partnerschaft als in Konkurrenz erlebbar“ sei.

Ergebnisse, Kommunikués oder ähnliches, sonst notwendiger Bestandteil jeder Konferenz oder Tagung, kommen diesmal nicht zustande in Loccum. Anstelle dessen dagegen beständiger Austausch von Information und Erfahrung. Nicht so sehr Wissen wird bereichert, vermehrt, vielmehr Be- und Empfindlichkeiten sowie Wahrnehmungsweisen verändert. Dies auch mit eine Folge der mangelnden Strukturierung der Tagung – schon gleich zu Beginn ist die Nicht-Vorbereitung zum Programm erhoben worden. Entsprechend mühsam wirken und recht unkonventionell verlaufen die Plenen. In den Arbeitsgruppen dagegen zu selbstgewählten Themenschwerpunkten intensive, bisweilen gar intime Gespräche. Alters-, Meinungs- und Geschlechtsunterschieden zum Trotz spüre ich Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung und

ein eigenartiges Gemenge aus Kritik- und Verständigungsbereitschaft.

### Galerie der Janushäupter

Die Doppelgesichtigkeit der Bedeutungen wird zu erfassen gesucht: Zärtlichkeit als gleichermaßen befreiend warme Geborgenheit wie auch einengend beklemmende Gebundenheit oder auch ritualisierte Floskel; die Dialektik von Distanz und Nähe der Macht, Anonymität der Apparate dieses Staates mit seinen Daten- und Gesetzes-Netzen sowie verinnerlichte Selbstbescheidung, Schere im Kopf, zwischen Vorsicht und Opportunismus. Und auch der Januskopf der Sprache ward befühlt, beides, Macht und Zärtlichkeit, mitvermittelndes Instrument, zugleich Werkzeug der Aufklärung wie auch Waffe der Unterdrückung.

Eines scheint deutlich: Einer wachsenden Anzahl Menschen wird bewußt, wie tief die heutige, kapitalistische, Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung verwurzelt ist in jedem einzelnen. Die „stille Gewalt des Alltäglichen“, die Herrschaft des Mannes über die Frau, die Herrschaft der Erwachsenen über die Kinder, die Gewalt des Staates und der Gesellschaft gegen homosexuelle Frauen und Männer, die schulische Gewalt, die Diskriminierung von Ausländern, die Gewalt durch familiäre Strukturen und dergleichen mehr werden wahrgenommen als Formen von Menschenrechtsverletzungen, unverzeihlich. Sie sind für die Betroffenen – und das ist in der einen oder anderen Form ja ein/e jede/r – direkt erfahrbar und im gesellschaftlichen Rahmen folgeschwer, denn sie werden direkt oder indirekt selbst ausgeübt bzw. weitergegeben oder erlitten.

Die zuweilen sichtbare Verfestigung traditioneller Politikformen dürfte auch

ein Reflex darauf sein, daß eine Entwicklung offenbar wird, die bisher als 'privat' deklarierte Bedürfnisse, die ebenso privat zu regeln waren, plötzlich artikuliert in der öffentlich-politischen Sphäre. Auf diese Weise setzt das Zerfließen ein der alten Grenzen zwischen den öffentlich-politischen Konfliktebenen und den privat-intimen.

Drei Schritte lassen sich, denke ich, nachzeichnen in der Geschichte der vergangenen eineinhalb Jahrzehnte. Auf eine Phase der großen gesellschaftlichen Entwürfe – durch und infolge des Aufbruchs der ApO –, hinter denen sich nicht selten die individuelle Angst verbarg vor dem alltäglichen Elend (Ist es nicht viel leichter, ein Flugblatt zu verfassen über die Notwendigkeit der Revolution als z.B. dem Penner auf der Straße zu helfen oder jugendlichen Trebegängern!), folgte der umgekehrte Pendelschlag. Mit dem lockeren Spruch „Das Private ist politisch“ war das Alibi nahezu perfekt, sich auszuklinken aus den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, nurmehr persönliche Unzulänglichkeiten zu kultivieren, das eigne Elend wort- und gestenreich zu beklagen. Heute, etwa seit dem letzten Dekadenwechsel, spricht einiges dafür, daß sich eine fruchtbare Verbindung ergibt zwischen beiden Extremen, beispielhaft nachvollziehbar an den Wandlungen der Bürgerinitiativen, der Hausbesetzer- und der Frauenbewegung. Dabei ist es gerade die Widersprüchlichkeit der Situation, die Raum gibt für Überlegung und Aktion, deren Notwendigkeit auch in Loccum immer wieder betont wird.

Immer wiederkehrend hier die Frage nach möglicherweise auffindbaren positiven Momenten der Macht. Neben Assoziationen wie Gewalt und Entmündigung auch sehr bald solche wie natürliche Autorität und Sachkompetenz. Gibt's da

also irgendwo eine neue Qualität der Macht? Für viele Frauen kein Problem: selbstverständlich!

Tatsächlich, Macht ist nichts, das einige Wenige besitzen und andere nicht; sie ist weder monolithisch noch eindeutig lokalisierbar. Verbraucherstreiks machen das ebenso deutlich wie die diskutierten Formen der Verweigerung von Frauen als Ausdruck gewaltloser Konfrontation. Der Herr existiert nur vermittelt der Magd, die Herrschaft der Männer ist die Geduld der Frauen und die formale Macht einiger Frauen heute nicht selten nurmehr Almosen zur Beruhigung des männlichen Gewissens und Schutzwall gegen emanzipatorische Kritik; der Rest mühsam erkämpft nicht mit, sondern, folgerichtig, gegen den Mann.

Dennoch – auch eine schnelle Antwort beseitigt keine Risiken. Korrumpierbarkeit durch den Geruch der Macht ist hierzulande und allerorten längst Alltäglichkeit; entsprechende Enthüllungen, fester Bestandteil veröffentlichter Meinung, sind lediglich bizarre Lichter im schon gewöhnlichen Dschungel der Herrschaftseliten dieser Gesellschaft. Die bloße Umkehrung wie die Negation der Macht verändert nichts. Schon Rosa Luxemburg warnte in ihren Politischen Schriften, „nicht durch die Anknüpfung an die ihm durch den kapitalistischen Staat eingeprägte Disziplin – mit der bloßen „Übertragung des Taktstockes aus der Hand der Bourgeoisie in die eines ... Zentralkomitees, sondern durch die Durchbrechung, Entwurzelung dieses sklavischen Disziplingeistes kann der Proletarier erst für die neue Disziplin – die freiwillige Disziplin ... erzogen werden“.

## Weg und Ziel im Ring

Die Pervertierung freiheitlicher Utopien durch das Beschreiten von den Zielen widerstrebenden Wegen ist hier ebenso zu diskutieren wie ein beständig inflationärer Umgang mit bestimmten körperlichen und verbalen Ausdrucksformen der Emotionalität. Denn bleiben erst von Gefühl und Befindlichkeit nur noch leere Hüllen, willfährige, weil hohle Wörter, nackte Gesten ohne Inhalt und Bedeutung, so kommt schon bald auch die dazugehörige Empfindung abhanden, wie ein alter vergessener Bleistiftstummel.

Gesellschaftliche Rollenzuweisungen an die Geschlechter verunmöglichen Menschsein beinahe – Mann oder Waschlappe, Madonna oder Hure, kaum scheinen andere Rollen vorstellbar innert des herrschenden Systems. Lediglich Frauen, jene zumal im Bewußtsein des Unrechts und der Auflehnung dagegen, sind aufgebrochen bisher, einzubrechen in die längst überfälligen Muster der Lebensgestaltung. Männer hingegen, so wird beklagt, haben bisher in relevantem Umfang nicht rebelliert gegen die allumfassende Arbeitsteilung. Wozu auch? Gemessen am Elend der Welt geht's ihnen immer noch am besten.

Männliche Relikte vergangener Bewußtseinsperioden („Haben die Frauen schon mal was von der Klassenfrage gehört?“) ernten nur Gelächter zwischen Hohn, Spott und mitleidiger Anteilnahme. Politik-Konzepte, die – wie das des Vorranges vom Klassenkampf und der Nachordnung aller anderen Fragen – die Erfüllung des Dranges nach persönlicher wie kollektiver Emanzipation verlegen in nach-revolutionäre Zeiten, erscheinen nur noch als Manifestation dogmatischer Erstarrung und verlorengegangenen Zeitbe-

zuges. Ihre Rechnung hat ihre Faszinationskraft eingebüßt: Emanzipation sei nur zu verwirklichen infolge der Revolutionierung aller Lebensumstände, die ihrerseits nur zu erreichen sei durch die parteiliche Organisation – nicht etwa die Organisierung von Bedürfnissen –, und die Parteiorganisation wiederum sei nur zu verwirklichen mithilfe von Disziplinierung. Ergebnis solcher Rechnerei: Heute disziplinierte und disziplinierende Arbeit und (Bedürfnis-)Verzicht anstelle von Emanzipation und Selbstverwirklichung (die sich ja später „objektiv“ von selbst ergebe ...).

Wie modern dagegen klingen Sätze des von den Nazis ermordeten Erich Mühsam: „Die Erneuerung der wirtschaftlichen Beziehungen ... kann im Sinne der Gleichberechtigung aller nur wirksam werden bei gleichzeitiger Erneuerung der geistigen Beziehungen zwischen den Menschen, wie nur erneuerte geistige Beziehungen imstande sind, im Wirtschaftlichen aus dem Individualismus der Ungleichheit den Sozialismus der Verbundenheit zu schaffen.“

Frauen, so eine Erkenntnis auch der Loccumer Tagung, dürfen sich nicht länger im Klagen verlieren und der bloßen Beschreibung der Ungerechtigkeiten. Die Besinnung ist gefordert auf die eigene Kraft und Stärke, wie auch das Erlernen von Selbst-Verantwortlichkeit, die verlangende Entwicklung der Kompetenz zur Interessenwahrnehmung auf allen Ebenen gesellschaftlichen Lebens, in allen Bereichen.

Einfühlung und Verständnis als Voraussetzung konstruktiven Konfliktes um die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft wirft die Frage auf nach dem Umgang und dem Erleben, dem je persönlichen, mit Zärtlichkeit und Macht. Wie eigentlich lebt sich Partnerschaft? Wie

läßt es sich umreißen, das Spannungsfeld von Ferne und Nähe, von Symbiose und Konflikt? Beileibe keine neue Welle sanftmütiger Unterwürfigkeit des Weibes ist angestrebt. Suche stattdessen nach Verbindung aller menschlichen Möglichkeiten in beiden Geschlechtern anstelle der ungleichen Aufteilung in Mann/Frau. Teil dessen ist denn auch der Versuch, Zärtlichkeit „salonfähig zu machen“ im öffentlichen Leben, sie zu befreien aus dem Gemäuer des ewig-Privaten.

### Innerlichkeit und Konflikt

Der Begriff der – nun auch schon wieder alt gewordenen – 'Neuen Innerlichkeit' charakterisiert indessen nur sehr unzureichend die Veränderungen der letzten Jahre. Solange Innerlichkeit Rückzug meint ins rein Private oder Ignoranz gegenüber der gesellschaftlichen Umwelt – ökonomisch wie ökologisch, politisch wie sozial –, solange und insoweit, darüber besteht, denke ich, Einigkeit, ist sie zu kritisieren. Doch kann dieser Rückzug, so er einer ist, nicht umgekehrt werden durch Denunziationen und Beschimpfung, wobei allzuoft vergessen wird, hinter jedem Einzelfall steht eine eigene menschliche Geschichte, eine Biographie, die mindestens zu respektieren ist.

Soweit jedoch Neue Innerlichkeit beschreibt die Besinnung auf die subtile Gewalt im Alltag, ist sie eine, für mein Empfinden, durchaus begrüßenswerte Überwindung des früheren Hantierens mit den großem Hämmern (der „Faschisierung“ etc. pp.). Die Wahrnehmung der 'Mikrophysik der Macht' geht einher mit dem Versuch der Umsetzung, schmerzhaft und verbissen, hoffnungsvoll und froh, emanzipatorischer Inhalte radikal-demokratischer Politik. Die frühere Dä-

monisierung des Staates als Leviathan, als Big Brother, macht – neben einer seltenen Faszination der Ordnungsmacht als Reformator oder Garant mindestens juristischen Fortschritts – Platz einem tendenziellen Ignorieren seiner. Da und insoweit er sich erweist als nicht mehr positiv veränderbar, dort wird ihm der praktische Aufbau einer Gegenkultur gegenüber gestellt. Die „Solidarität der Demokraten“ bürgerlicher Provenienz wird abgelöst von der subversiven Solidarität der Alternativen – beides indes durchbrochen, durchzogen von Fäden eifersüchtiger Rechthaberei. Jede Menge Ansatzpunkte mithin selbst- und gesellschaftsverändernder Betätigung.

Zudem: Gewaltige Umstrukturierungen werden: so oder so notwendig; auf dem Arbeitsmarkt etwa, im Bildungswesen, im Rechtssystem. Ja, letztlich ist – um die Diskrepanz aufzuheben zwischen Zärtlichkeit, der freien Kommunikation unter von Rang und Wert Gleichen, und Macht, dem gegebenen Verhältnis zwischen Ungleichen – ein Umbau der Gesellschaftsverfassung unausweichlich. An die Stelle hierarchischer Gliederung, vertikal und tendenziell totalitär, wird einst treten müssen die dezentralisierte Organisation, horizontal und demokratisch. Kooperation der Assoziationen statt Konkurrenz der Aktiengesellschaften. Daß diese Entwicklung, „small is beautiful“, auch aus wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Gründen unumgänglich ist, ändert nichts an ihrer Notwendigkeit für die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Soweit indessen, bis zum Entwurf gesellschaftlicher Utopien, gedieh die Tagung in der evangelischen Akademie nicht. Es blieb bei den beiden Schritten davor: der Beschreibung heutiger Zustände und dem Versuch, mit ihnen umzugehen, gegen sie anzugehen. Unsinnig dabei

die Ängste anwesender Männer vor der Konfrontation: Die ach so frauenbewegten Männer wären doch, sollte man meinen, fein heraus ... Und die anderen, finde ich, die sollen gefälligst auch lernen, neues Leben zu gebären unter Schmerzen wie's ehemals nur Eva aufgetragen ward!

*„Wachs und werde zum Wald! eine beseeltere  
Vollentblühende Welt! Sprache der Liebenden.  
Sei die Sprache des Landes,  
Ihre Seele der Laut des Volks!“  
(Friedrich Hölderlin: Die Liebe)*

MATTHIAS WATERMANN<sup>\*)</sup>

---

\*) aus: ZÄRTLICHKEIT UND MACHT; Loccumer Protokolle, Nr. 9/82; Rehburg-Loccum, 1982; S. 63 ff.